

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

33 (23.4.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 33.

Oberndorf, Mittwoch den 23. April

1873.

Harte Köpfe.

(Fortsetzung.)

Man kann den Reiz des Tanzes nur begreifen, wenn man selbst tanzt, denn wenn man ruhig dasteht und zuschaut, ist es schwer, sich denselben zu erklären. Was haben die Beine mit der heiter gestimmten Welt zu schaffen und doch sind sie es vorzugsweise, die den Tanz ausführen! Daß die Lunge zugleich angestrengt wird, ist etwas durchaus Nebensächliches, wenn auch Unvermeidliches. Der Tanz ist das willkürliche Herausbrechen aus der Gedankenwelt, das Beschwindeln des Geistes.

Gleiche Gedanken zogen durch Georgs Kopf hin, als seine Aufmerksamkeit auf ein junges Mädchen gerichtet wurde, welches erst in diesem Augenblicke in Begleitung einer älteren Dame in den Saal trat. Unwillkürlich suchte er zusammen, als er dasselbe erblickte. Seine Erinnerung schweifte um Jahre zurück. Welch reizende Erscheinung! Welch wunderbarer tiefer Glanz in den Augen des Mädchens! Beim ersten Anblicke hatte er an Selma gedacht. Es waren dieselben Augen, dieselben fein geschnittenen Lippen, und doch drängte sich ihm ein Zweifel auf. Konnte das Kind in den wenigen Jahren sich so wunderbar entwickelt haben? Er hatte nicht den Muth, einen neben ihm stehenden Herrn nach dem Namen des jungen Mädchens zu fragen, denn er fühlte, daß seine Stimme gebebt haben würde. Sein Herz schlug schnell, das Blut rann stürmisch durch seine Adern hin. Es war ihm, als ob ein Jugendtraum plötzlich in Erfüllung gegangen, als ob das Ideal seiner stillen Wünsche verkörpert vor ihm hingetreten wäre!

Da erblickte die Eingetretene auch ihn. Sie stand unwillkürlich still, eine dunkle Röthe überzog ihre Wangen. Georg hätte laut aufjauchzen mögen. Sie war es — sie hatte ihn erkannt — es war Selma. Ohne zu überlegen, was er that, eilte er auf sie zu. Was kümmerten ihn alle die neugierigen Augen, welche sich auf ihn richteten.

Auch Selma kam ihm einen Schritt entgegen.

„Selma, Sie hier!“ rief er halblaut, indem er ihre Hand erfaßte.

Nur einmal in seinem Leben hatte er sie gesehen und doch war sie ihm nicht fremd; es würde ihm das Herz zerrissen haben, wenn er sie mit einem andern Namen hätte nennen sollen.

Selma ließ ihm ihre Hand, er fühlte das leise Zittern derselben. „Ich hatte keine Ahnung, Sie hier zu treffen,“ entgegnete sie, zu ihm aufblickend.

Dieser Blick hätte ihm fast die Bestimmung geraubt. So leuchtete ihr Auge, als sie ihm einst Lebewohl zunickte, während ihr Vater mit ihr im Walde davon sprengte. Diesen Blick hatte er nicht vergessen und jetzt trat er ihm gleichsam als Gruß entgegen.

Selma stellte ihn der sie begleitenden älteren Dame vor und nannte dieselbe ihre Erzieherin.

„Selma, Sie leben hier in der Stadt?“ fragte Georg, sie zu einem Stuhle geleitend.

„Schon seit Jahren,“ lautete die Antwort. „Und Sie?“

„Auch ich bin hier, schon seit Wochen und Monden,“ entgegnete Georg. „Ich habe hier in stiller Zurückgezogenheit gelebt, weil die Menschen kein Interesse für mich hatten, selbst diesen Ball habe ich nur mit Ueberwindung besucht.“

„Sind Sie zum Menschenfeinde geworden?“ warf Selma lächelnd ein.

„Nein, ich bin nur der gewöhnlichen Gesellschaften überdrüssig, weil sie uns zehnmal mehr nehmen, als sie uns geben. Ich fühle mich am wohlsten, wenn ich allein auf meinem Zimmer bin. Selma,

in solch stillen Stunden habe ich mich viel mit unserer ersten Begegnung im Walde am See beschäftigt. Meine Erinnerung hat auch die kleinsten Umstände jener Begegnung mit wunderbarer Treue aufbewahrt. Haben auch Sie jener Stunde wohl wieder gedacht?“

Wieder rüthete sich ihr Gesicht, unwillkürlich schlug sie die Augen nieder, das rasche Pochen ihres Herzens konnte man hören. „Halten Sie mich für so undankbar, daß ich meines Lebensretters nicht oft — recht oft gedacht haben sollte?“ entgegnete sie. „Es hat mir damals viel Schmerz bereitet, daß mein Vater Sie so unfreundlich behandelte! Er ließ mich nie wieder allein in den Wald gehen, ich durfte sogar während der Ferien nicht wieder zu ihm kommen. Er mochte errathen haben, daß ich den Wunsch hegte, Ihnen noch einmal danken zu können.“

Ein Herr trat zu ihr und bat sie um einen Tanz.

Fast ängstlich blickte sie Georg an.

Ein seliges Gefühl durchzuckte diesen. Sag nicht in diesem Blicke die stille Bitte, sie von der ihr unangenehmen Verpflichtung, mit dem Herrn zu tanzen, zu befreien? Sag in dieser Bitte nicht zugleich der Beweis ihres vollsten Vertrauens? „Fräulein von Braddon hat mir bereits diesen Tanz zugesagt,“ erwiderte er rasch.

Der Herr entfernte sich.

„Ich danke Ihnen“, flüsterte Selma Georg kaum hörbar zu. Ohne an den Tanz zu denken, blieben beide neben einander sitzen. Alle die Menschen, welche sie umschwirten, waren für sie nicht vorhanden. Erst einmal waren sie sich im Leben begegnet, und doch hatten sie einander so viel zu erzählen.

Die Musik verstummte, sie hörten es kaum. Selmas Erzieherin trat zu ihr und machte ihr Vorwürfe, daß sie nicht getanzt habe. Der von ihr abgewiesene Herr, ein reicher junger Kaufmann, hatte sich darüber beschwert.

„Ich kann heute nicht tanzen,“ entgegnete Selma.

„Und doch hattest Du Dich so sehr auf den Ball gefreut,“ warf die Dame ein und zog sie zur Seite. „Selma, Dein allzu freundliches Benehmen gegen den jungen Mann fällt auf. Du scheinst nur für ihn Interesse zu empfinden, es ist, als ob außer ihm Niemand für Dich da wäre!“

Das Blut wich aus Selmas Wangen. „Er hat mir einst das Leben gerettet,“ erwiderte sie, „ich habe ihn seit jenem Tage nicht wiedergesehen.“

„Trotzdem hättest Du Dich zurückhaltender benehmen müssen, man hat Dich beobachtet, man spricht darüber.“

Selma wandte sich ab. Sie empfand einen unsagbaren Schmerz. Sie wurde mit Vorwürfen überhäuft, weil sie die Empfindung ihres Herzens unbefangen gezeigt hatte. Und wenn tausend Augen zugleich auf sie gerichtet gewesen wären, so hätte sie es nicht vermocht, dieselbe zu verbergen, denn zu unerwartet hatte sie Georg wiedergesehen.

Sie fühlte, daß sie an diesem Abende nicht im Stande seyn würde, sich mit Anderen zu unterhalten, mit Anderen zu tanzen. Nie hatte sie sich so sehr gesehnt, allein zu seyn, als in diesem Augenblicke. Ein neues Leben war für sie aufgegangen und nun sollte sie sich Gestalten in dasselbe hineindrängen sehen, die ihr den ganzen schönen Traum zu vernichten drohten. War sie denn verpflichtet, sich dem auszuweichen? Mit fester Stimme erklärte sie ihrer Erzieherin, daß sie den Ball verlassen werde, weil sie sich unwohl fühle. Und sie sprach die Wahrheit. Jeder Blick, der sich auf sie richtete, war ihr peinlich, verursachte ihr Schmerzen. Sie fühlte, daß sie dies nicht länger ertragen könne, daß sie unter diesen Blicken ohnmächtig zusammenbrechen würde.

Alle Bitten und alles Zureden, von ihrem Entschlusse abzustehen, waren vergebens. Rasch trat sie noch einmal an Georg heran, um ihm Adieu zu sagen.

„Sie wollen fort?“ rief er bestürzt.

„Ich kann nicht bleiben,“ entgegnete sie mit gepreßter Stimme.

„Die Menschen treiben mich fort!“

„Selma, ich muß Sie wiedersuchen,“ fiel Georg ein.

„Ich hoffe es, kommen Sie morgen früh um zehn Uhr in den kleinen Birkenwald vor dem Thore.“

„Ich werde kommen!“ rief Georg, ihre Hand pressend.

„Noch eine Bitte, bleiben Sie hier, verlassen Sie den Ball nicht, ehe er beendet ist — bringen Sie mir dies Opfer — seien Sie heiter!“

Georg versprach es — er würde ihr alles versprochen haben, denn ihr Wunsch war ihm Befehl.

Hastig erregt verließ Selma den Saal.

Einen Augenblick sah Georg ihr nach. Die Musik begann einen neuen Tanz, bauschige Kleider umrauschten ihn, mehr als ein Auge richteten sich auf ihn, ob er nicht tanzen werde. Halb träumend trat er in ein Nebenzimmer. Er hörte weder die Klänge der Musik, noch die spöttischen Bemerkungen, die von Mehreren über ihn gemacht wurden.

„Doktor, kennen Sie denn Brabbons Tochter?“ fragte Schnorr, zu ihm tretend und die Hand in seinen Arm schiebend. „Die Feindschaft der Väter scheint nicht ansteckend gewirkt zu haben. Sie brauchen nicht zu erschauern; wenn ich jünger wäre, glaub' ich, könnten auch mir des Mädchens Augen gefährlich werden!“

„Ich kenne sie,“ entgegnete Georg. „Vor einigen Jahren habe ich sie gerettet, als sie Gefahr lief, in einem See in dem Parke ihres Vaters zu ertrinken. Ich sah sie damals zum ersten Male und seitdem nicht wieder. Wenn man besinnungslos aus dem Wasser gezogen wird und obenein noch ein Kind ist, kann man nicht viele Worte machen, das werden Sie begreifen, sie sprach nun heute den Dank, den sie mir damals eigentlich schuldig geblieben, noch nachträglich aus. Das ist alles!“

Schnorr blickte Georg mit einem verschmizten Lächeln an. „Doktor,“ sprach er, „das Dankgefühl, welches ein junges Mädchen jahrelang im Herzen trägt, ist eine gefährliche Sache! Ich gehe jede Wette darauf ein, daß in neunundneunzig unter hundert Fällen dies weniger Dank als Liebe ist. Schon die Christenpflicht gebietet, unsern Lebensretter zu lieben. Sie wußten jedenfalls nicht, daß das Mädchen an dem Valle Theil nehmen werde?“

„Nein, denn ich wußte überhaupt nicht, daß sie hier in der Stadt lebt.“

„Das hätte ich Ihnen sehr ausführlich erzählen können. Brabbon brachte sie hierher zu einer älteren Dame, als er vor mehreren Jahren auf sein Gut zurückkehrte. Er gab sie für seine Tochter aus, dennoch erregte das Kind viel Aufsehen, weil Niemand seine Mutter gekannt hatte und in einer Stadt, wie der unsrigen, müssen die Leute alles wissen, den ganzen Stammbaum, bis zum Urgroßvater hinauf, sonst haben sie keine Ruhe. Von dem Kinde haben sie es indeß doch nicht erfahren, trotz aller Nachforschungen, und das hat mir im Stillen viel Vergnügen gemacht. Aus dem Kinde ist nun das schöne Mädchen geworden, dem alle jungen Herren eifrig den Hof machen.“

„Bleiben Sie nur, Doctor,“ fuhr er lächelnd fort. „Tanzen werden Sie wahrscheinlich doch nicht, da Ihre Errettete den Ball verlassen hat. Ich glaube, Sie haben sich bei den Müttern heirathsfähiger Töchter nicht gut eingeführt, weil Sie Brabbons Tochter so freundlich entgegengelassen sind. Die Töchter werden Ihnen auch zürnen und die jungen Herren erst recht, weil Sie sich einer größern Gunst als sie zu erfreuen gehabt haben. Es bleibt Ihnen also nichts weiter übrig, als es mit uns alten Knaben zu halten, welche über die Jugendthorheiten hinweg sind und sich zu dem Glauben bekennen, daß ein gutes Glas Wein und eine Partie Whist zwei unschätzbare Dinge sind.“ Lachend zog er Georg mit zum Spieltische.

Und Georg folgte ihm. Er hatte Selma versprochen, bis zum Schlusse des Balles zu bleiben; es würde ihm unmöglich gewesen seyn, wenn er seine Gedanken nicht auf einen andern Gegenstand lenkte.

Der Ball war endlich beendet, er hatte Georgs Geduld auf die härteste Probe gestellt. Der Morgen brach bereits herein, als

er den warmen dumpfen Saal verließ. Schnorr wollte ihn heimbegleiten, weil dessen Weg ohnehin an Georgs Wohnung vorüberführte, allein dieser entfloß ihm. Er hatte Selmas Wunsch erfüllt, — jetzt war er frei und er wollte den ersten Augenblick, der ihm gehörte, sich nicht rauben lassen. Wie ein Verfolger eilte er durch die Straßen zum Thore hinaus. Er hätte laut aufjauchzen mögen. Nie hatte er die Sonne, die als feurige Kugel am östlichen Horizonte aufstieg, mit einem so seligen Herzen begrüßt. War dieser stille, so schön hereinbrechende Morgen der Anfang eines neuen Lebens? Das Morgenroth seiner Zukunft?

Er eilte weiter, ohne darauf zu achten, wohin der Weg führte. Er hatte die wieder gefunden, von der er seit Jahren geträumt, die immer und immer wieder wie eine leuchtende Erscheinung in seiner Erinnerung aufgetaucht war. Erst jetzt nach dem Wiedersehen war er sich bewußt geworden, daß er Selma liebte.

Ohne daß er es bemerkte, hatte er sich dem Birkenwäldchen genähert und stand jetzt vor ihm. Hier sollte er in wenigen Stunden mit Selma zusammentreffen, hier sie wiedersuchen. Langsam schritt er dann zwischen den weißen Stämmen hin. Auf einer Moosbank ließ er sich endlich nieder, mit dem Rücken an den Stamm einer Birke gelehnt. Glücklich träumend saß er da. Die Sonnenstrahlen, welche sich durch den Wipfel des Baumes strahlten, spielten still zu seinen Füßen auf der Moosdecke; lächelnd, glücklich schaute er ihnen zu, bis die Augen sich endlich schlossen und sein Kopf sich langsam auf die Brust neigte. —

11. Glück! Glück!

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Selma auf einem Umwege zu dem Birkenwäldchen eilte. Auf ihren Wangen lag ein rothger Hauch. Die Stunde, welche sie zur Zusammenkunft mit Georg bestimmt hatte, war bereits vorüber; es war ihr nicht möglich gewesen, früher fortzukommen, ohne Verdacht zu erregen. Wußte sie doch, daß Georg auf sie warten werde. Aber that sie überhaupt recht, mit ihm zusammenzutreffen? Mehr als einmal hemmte sie zögernd ihren Schritt. Sie hatte Niemand weiter, den sie um Rath fragen konnte, als ihr Herz, und dies trieb sie mit Gewalt vorwärts.

Seitdem ihr Vater sie in dem Walde auf das Pferd gehoben und mit ihr fortgeprengt war, hatte sie Georgs Bild treu in ihrer Seele bewahrt. Sie hatte nur den Wunsch gehegt, ihn wiederzusehen, wenn auch nur aus der Ferne, und nun war er ihr unerwartet entgegengetreten. Aus seinen Augen hatte ihre Liebe entgegengleuchtet, ihre Hand hatte in der seinigen geruht — und wenn ihr Leben davon abhing, sie hätte ihm die Bitte, sie wiederzusehen, nicht abschlagen können.

Sie erreichte das Birkenwäldchen und eilte mit ängstlich pochendem Herzen darin weiter. Ihr Auge schweifte umher, um Georg zu erblicken. Schon sentte sich eine schmerzliche Trauer auf ihr Herz, als sie ihn nicht sah. Sollte er nicht erschienen seyn, die Zeit, bis sie kam, nicht abgewartet haben? Diese Fragen drängten sich ihr auf und ängstigten sie.

Da erblickte sie ihn auf der Moosbank ruhig dastehen. Sie wollte seinen Namen rufen, die Lippen versagten ihr. Ueber das Heidekraut hin flog sie auf ihn zu. Wenige Schritte nur von ihm entfernt, sah sie, daß er schlief. Ruhig hob und senkte sich seine Brust. Die Hand, welche sie einst aus dem Wasser errettet und fest an sich gepreßt hatte, war hinabgesunken.

Bewegungslos stand sie einige Minuten vor ihm und ließ den Blick auf seinem Gesichte ruhen. Aus seinem Anzuge erkannte sie, daß er noch nicht heimgekehrt war, daß er sofort nach dem Valle sich hierher begeben hatte. Es war ihr schmerzlich, seinen ruhigen Schlaf zu stören; dennoch trat sie leise an ihn heran und legte die Hand auf seine Schulter.

Erschrakt fuhr er empor. „Selma, Selma!“ rief er, als er sie erblickte; allein noch schien der Traum nicht völlig von ihm gewichen zu seyn, denn er fügte hinzu: „Wo bin ich?“ und fragend schweifte sein Auge umher.

„Georg,“ sprach Selma leise.

Der Ton ihrer Stimme rief ihn wach, er träumte nicht, sie stand wirklich vor ihm und alles vergessend, breitete er die Arme auseinander und preßte sie mit dem Kusse: „Selma, Selma!“ fest an seine Brust.

Sie wehrte ihn nicht zurück, sie entzog sich ihm nicht. Daß

Ihre Herzen für immer einander gehörten, wußten sie Beide, ohne daß ihr Mund ein Wort von Liebe gesprochen hätte! —

Auf der Bank saßen sie neben einander, und fest hielt er ihre Hand in der seinigen, er blickte in ihre Augen und doch schien er nicht zu wissen, ob nicht alles nur ein schöner Traum war. Es gibt ja ein Glück, so groß und rein, daß das Herz es nicht zu fassen vermag!

„Selma, Du willst mein seyn, mein für immer?“ rief er und blickte ihr in die dunkeln Augen.

„Gehöre ich Dir nicht schon seit Jahren an?“ erwiderte sie mit glücklichem Lächeln. „Sieh, mein Herz wäre Dir getreu geblieben, und wenn ich Dich nie wiedergesehen hätte! Nur Dein Bild trug ich in mir seit jenem Tage im Walde, nur an Dich dachte ich, von Dir träumte ich. Ich wagte kaum zu hoffen, daß Du Dich des Kindes, welches Du gerettet, noch erinnern werdest, und doch liebte ich Dich und würde Dir diese Liebe für immer bewahrt haben. Zweifelst Du nun noch an der Unausprechlichkeit meines Glückes, nun mein geheimster Wunsch erfüllt ist. Als ich Dich gestern an der Thür gelehnt dastehen sah, erfaßte mich Erschrecken; wenn Du mich nicht erkannt hättest, wenn Du mir kalt und fremd entgegengetreten wärest, sieh, dann wäre ich für immer unglücklich gewesen; als ich aber Dein freudiges Erröthen erblickte, da wußte ich, daß auch Du meiner gedacht hattest.“

Die Stunden schwand wie Minuten für Sie hin; endlich riß sich Selma los, um zur Stadt zurückzukehren.

„Bleib' noch,“ bat Georg. „Kürze mein Glück nicht so grausam. Sieh, jetzt glaube ich daran, allein wenn Du fort bist, wenn ich Dich nicht mehr sehe, dann wird sich mir Zweifel ausdrängen, ob Du wirklich mein bist! Ich vermag es ja noch immer nicht zu fassen, daß Du mir gehören willst für das ganze Leben!“

„Ich bin Dein,“ sprach Selma. Sie stand vor ihm, die Hände auf seine Schultern gelegt, und blickte ihn glücklich an. Sie beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn auf die Stirn.

Sie trennten sich. Auf verschiedenen Wegen lehrten sie zur Stadt zurück, mit dem Versprechen, sich am folgenden Tage an derselben Stelle wieder zu treffen.

Und sie kamen täglich in dem Wäldchen zusammen. Es waren glückliche Stunden und Tage für sie. Noch wußte kein Mensch um ihre Liebe und das Geheimniß erhöhte den Reiz derselben. Sie lebten so vollständig ihrem Glück, daß keine Besürchtung für die Zukunft in ihnen aufstieg; sie begnügten sich noch mit dem beseligenden Gefühle, daß ihre Herzen unlosbar einander gehörten. Lange freitlich sollte dies ungetrübte Glück nicht währen. Als Selma eines Tages aus dem Birkenwäldchen heimkehrte, traf sie ihren Vater bei ihrer Erzieherin, in deren Hause sie noch immer weilte.

Braddon kam ihr weniger freundlich als früher entgegen. „Wo bist Du gewesen, Selma?“ fragte er mit einem fast strengen Tone.

„Ich bin spazieren gegangen, wie ich es täglich thue,“ entgegnete Selma.

„Gehst Du immer allein?“ forschte Braddon weiter, indem sein Auge durchdringend auf ihr ruhte.

„Fast immer,“ lautete Selmas Antwort.

„Du wirst künftig nicht wieder allein gehen,“ sprach er. „Deine Erzieherin mag Dich begleiten. Für ein junges Mädchen Deines Alters geziemt es sich nicht, die Stadt ohne Schutz zu verlassen. — Mich hat indeß eine andere Veranlassung heute in die Stadt geführt. Setze Dich hier zu mir, Selma. Du wirst mich einst beerben, ich kann Dir indeß nicht verhehlen, daß diese Erbschaft wahr-scheinlich nur eine geringe seyn wird. Durch mannichfache Verhältnisse ist mein Vermögen zerrüttet. Ich bin zwar bemüht, dasselbe wieder zu bessern; ob mir dies gelingen wird, hängt vom Glücke und Geschehe ab. Ich rechne nicht fest darauf, denn der Tod kann mich in kurzer Zeit abrufen. Um so mehr muß ich bemüht seyn, Deine Zukunft sicher zu stellen, unabhängig von meinem eigenen Geschehe. Gestern war ein junger Mann bei mir — Du kennst ihn — der Sohn des Fabrikanten Brauer. Derselbe hielt bei mir um Deine Hand an. Ich will gestehen, daß ich gewünscht habe, ein Mann von Adel möge sich um Deine Hand bewerben. Dies ist nicht geschehen und ich mag Brauer nicht zurückweisen. Sein Vater ist reich — sehr reich und besitzt nur den einzigen Sohn. Ich habe dem jungen Manne, dessen Wesen mir sehr wohl gefiel, meine Einwilligung gegeben, er wird in diesen Tagen bei Dir selbst um Deine Hand und Liebe werben, ich hielt es indeß für zweckmäßig, Dich davon zuvor in Kenntniß zu setzen.“

Schweigend hatte Selma ihm zugehört. Röthe und Blässe hatten auf ihrem Gesichte gewechselt. Sie war nicht im Stande, ein einziges Wort zu erwidern.

„Nun, hast Du mir nichts darauf zu sagen?“ fragte Braddon.

Selma raffte alle Kräfte zusammen. „Doch, Vater, entgegnete sie. „Ich werde dem jungen Manne nie meine Hand reichen, — ich werde nie seine Gattin werden!“ Ihre Worte klangen fest, bestimmt. (Fortsetzung folgt.)

Goldföner.

Es ist schwer zu begreifen, wie man den Selbstmord eine muthvolle That nennen kann. Wenn es richtig — und wer zweifelt daran? — daß der der größte Held ist, der sich selbst zu bewingen weiß, und daß der der Weiseste ist, der seinen inneren Menschen so befestigt, daß ihn kein Sturm von aussen niederwirft, — so ist der Kleinmüthigste, der gar nicht kämpfen mag, und der ein Thor, der dem Kummer Endlosigkeit beimißt.

Karl v. B.

Selbstmord ist die abscheulichste Sünde; die einzige, die man nicht bereuen kann, weil Tod und Missethat zusammen fallen.

Schiller.

Ich will lieber auf meinen eigenen Füßen auf dem platten Boden, und auf einem niedrigen Wege gehen, als ohne Füße seyn und auf den Händen getraaen werden. R. S. Jacobi.

Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit;
Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.
O! rief die stachlichte Partei,
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sei?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Hörschen in die Zellen tragen,
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt;
Wer steht es nicht, daß wir die Bessern sind?

Was braucht man also noch zu fragen!
So? fielen hier die andern ein,
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich
tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Dies schadet unserm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zur ganzen Republik gehören.

Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Flieh'n, oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.
Der Weise rief darauf den Rest der
Untertanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treuesten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen.

Zur Geschichte des Blizableiters.

(Schluß.)

Es entstand ein heftiger Kampf über spitz- und rundenbende Stangen der Blizableiter, bis der berühmte Italiener Beccaria auf die Idee kam, man möge zwei Ableiter, den einen mit einer Spitze, den andern mit einem runden Ende auf sein Haus stellen. Er wartete ein Gewitter ab und fand dann, daß unter dem Einfluß einer und derselben Gewitterwolke letzterer Apparat

keine Spur von Electricität zeige, während erstgenannter durch die gewöhnlichen Erscheinungen von Anziehung und Abstoßung und sogar durch ziemlich starke Funken eine kräftige Wirkung der Luft-electricität zeigte.

In Frankreich war es vorzugsweise der Abt Nollet, der die Einführung der Franklin'schen Blizableiter verhinderte. Seine Untersuchungen ließen ihn für die kugelförmigen Spitzen agitiren und da er ein Naturforscher von großem Ansehen war, galt seine

Ansicht für die einzige richtige. Er behauptete, daß alle metallenen Spitzen den Blitz anzögen, daß man deshalb diese überall von Dächern und Rinnen zu entfernen oder abzurunden habe, wenn man vor dem Einschlagen sicher seyn wolle.

Länger aber als mit der Wissenschaft hatte der Blitzableiter mit der Dummheit und dem Aberglauben der großen Menge zu kämpfen. Diese glaubte fest, daß dergleichen Apparate ganz banach angethan seien, das „Wetter“ anzuziehen, zu locken. Solche Dinge seien Göttersuchen, Gotteslästerung, ein Werk des Teufels. Man müsse sich in vollem Vertrauen dem göttlichen Willen ergeben, jene Ableiter seien die Erfindung heidnischen Unglaubens u. s. w. Die, die so dachten und sprachen, kannten jenes Wort nicht: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!

Im Jahre 1783 ließ ein Bewohner von St. Omer, ein gewisser de Boisvallee, einen Ableiter auf sein Haus bringen, der die Gestalt eines Degens hatte und dessen Spitze den Himmel herauszufordern schien. Die Menge lief zusammen und schrie um Rache für solche Blasphemie. Sie nahm dem göttlosen Neuerer gegenüber eine solche drohende Haltung an, daß die Ortsobrigkeit es für gerathen und nöthig hielt, ihm die Entfernung eines solchen Aergernisses zu befehlen.

De Boisvallee war indeß dazu durchaus nicht zu bewegen; es wurde ein Prozeß gegen ihn angestrengt und die Sache vor den Gerichtshof von Arras gebracht. Dieser erklärte den Befehl der Obrigkeit von St. Omer für ungesetzlich und bestimmte weiter, daß es Jedermann frei stehe, sein Eigenthum durch Blitzableiter gegen die Gewitter zu schützen. Theilweise verdankte de Boisvallee dieses Urtheil seinem guten Rechte, besonders aber der plänzenden und gelehrten Vertheidigung seines Advokaten, des damals noch unbekannt, später so sehr berühmten Maximilian Robespierre!

Von diesem Augenblicke an war Franklin's Erfindung die Popularität gesichert. In allen großen Städten, auf allen Denkmälern von mehr denn gewöhnlicher Höhe, auf öffentlichen und Privatgebäuden wurden Blitzableiter errichtet.

Bald wurden auch Schiffe damit versehen und es war die Republik Venedig, die darin allen andern Staaten Europa's voringang; 1788 beschloß diese Republik, alle ihre Kriegsschiffe und Pulvermagazine mit Blitzableitern zu versehen.

In Frankreich bediente sich der Naturforscher Veroy, der mit dem Anbringen dieser Apparate auf der Flotte und auf den Marinegebäuden beauftragt war, kupferner Ketten, um den elektrischen Funken längs der Masten in die See zu führen. Unter andern wurden die Boussole und die Astrolabe, mit welchem der unglückliche Pehröve die Reise um die Welt machen sollte, vor dem Aussegeln mit solchen Apparaten versehen.

In Preußen gab König Friedrich II. seinen Unterthanen vollkommene Freiheit, auf ihre Wohnungen sowohl spitze als runde Ableiter zu stellen; nie aber konnte man seine Zustimmung erhalten, einen solchen auf königliche Paläste und Lustschlösser zu setzen! Merkwürdig könnte es erscheinen, daß der salomonische Tempel zu Jerusalem und der wohlbekanntere Porzellanthurm zu Nanking stets vom Blitz verschont geblieben sind, trotz ihrer großen Höhe, trotzdem sie die ganze Umgegend weit überragten und also wohl den Blitz anziehen mußten.

Aber alles Fremde und Räthselhafte verschwindet vor der wissenschaftlichen Forschung. Die Juden haben Franklin's Erfindung unbewußt so angewandt, wie sie solches nicht besser und zweckmäßiger hätten thun können. Das Dach bestand nämlich aus Bleiplatten, die nach Josephus überall vergoldete Spitzen hatten, damit kein Vogel darauf nisten oder das Heiligthum besudeln konnte. Vom Dach liefen Metallrinnen an den Seiten des Tempels hernieder, die das Wasser nach den in den Berg Moria ausgehauenen Risternen führen mußten.

Ebenso liefert die Konstruktion des Porzellanthurmes zu Nanking hinlängliche Bürgschaft gegen das Einschlagen des Blitzes.

Derselbe besteht ganz aus Porzellan und ist jegliches Metall ausgeschlossen; nur an seiner Spitze und an allen Vorsprüngen und Ecken hat er bronzene Nadeln, die mit einander durch Ketten verbunden sind und die bis auf die Erde gehen. Die Chinesen dachten gewiß nicht daran, als sie diese Nadeln und Ketten zur Zierde anbrachten, daß sie damit dem Meisterstücke der Baukunst einen Schutz gegen die vernichtende Kraft des Blitzes verliehen!

Verschiedenes.

□ Ueber die Entstehung und Bedeutung des Ausdrucks „sub rosa“ dürfte Nachstehendes wohl vollkommen befriedigen: Die Rose galt von jeher bei den Griechen und Römern für ein Symbol der Verschwiegenheit, weil nach deren Mythologie die Liebesgöttin Venus der Göttin der Schweigsamkeit Sige eine goldene Rose verehrte, damit die Liebesabenteurer der Venus mit Mars in Dunkel gehüllt blieben. Als nun unter dem römischen Kaiser Tiberius die Majestätsgerichte so sehr in Schwung kamen, daß man selbst wegen eines Wortes und Scherzes, ja selbst wegen einer Geberde des Hochverraths angeklagt und zum Tode verurtheilt werden konnte, entstand in Rom die Sitte, bei Schmausereien und Zechgelagen in Plafond des Bankettsaales, also über den Häuptern der Gäste, einen Strauß oder Kranz von blühenden Rosen anzubringen. Absicht und Bedeutung ist klar. Man wollte sich beim fröhlichen Mahle mit seinen Freunden offen unterhalten und vergnügen und vor den sogenannten Delatoren oder Spionen sicher seyn; und deshalb durfte keiner von den Gästen, wenn er nicht selbst für einen Delator oder als solcher für infam gelten wollte, etwas von dem „sub rosa“ Gehörten weiter erzählen. Wenn ich also einer Person oder Gesellschaft etwas „sub rosa“ mittheile, so will ich, daß mein oder meine Zuhörer die Sache nicht weiter verbreiten, sondern mit sich in's Grab nehmen.

Maritätenkästlein.

†† Ein Naturfänger und nebenbei auch Schneidermeister in Eisleben gab neulich seine Gedichte bei Webauer in Halle heraus. Der Schneider verließ sich wegen Entfernung vom Druckorte auf den Sezer, und dieser erlaubte sich folgenden Spaß: In dem Eingangsgedicht heißt es nämlich bei dem Schneider:

Wenn Stürme auch tosen,
Im Lebensgewühl,
Ich pflücke die Rosen,
Und Thräne nie viel.

Der Sezer verbesserte:

Wenn Stürme auch tosen,
Im Lebensgewühl,
Ich flicke die Hosen
Und trenne nie viel!

†† „Warum prügelt Du denn Deinen Hund?“ — „Ich will ihm einmal eine Freude machen.“ — „Aber, wenn Du ihn durchprügelt, machst Du ihm doch keine Freude!“ — „Nein — aber wenn ich ihn wieder auslasse!“

Räthsel.

Nenn mir den Baum mit seinen schönen Blättern,
Aus dessen schattigen Zweigen Sang erschallt;
Es trotz der Stamm der Zeit und ihren Wettern,
Weit über hundert Jahre wird er alt.
Ein süßes Himmelsbrod entquillt der Rinde,
Den Baum, der mannigfach gar nützlich Dir,
Den Alten schon bekannt, wie heut dem Kinde.
Mit dem Artikel nenn' ihn mir.

Wirft Du nun beide Worte rückwärts lesen
Und sie verbinden dann zu einem Wort
So findest Du ein lichtscher' lebend Wesen,
Das, wie Du nahest, erschrocken eilet fort.
Am liebsten lebt's im Feuchten und im Kalten;
Obgleich, wie fabelhaft erzählt die Alten,
Die eine Art liebt feurig Element,
Und in der Flamme nicht verbrennt.

Logogryph.

Vorwärts sehen Manche mich mit Furcht und Grauen;
Rückwärts müssen Thiere mich verzehrend kauen;
Schreibst Du mich, dann wirft der Zeichen vier Du schauen.
Mag der Leser auch auf weiteren Aufschluß bauen,
Weit' res hier kann ich ihm nimmermehr vertrauen. J. A. Er.
Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Baten — Barten — Bart. 2) Hammer — Burgstall.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandeser.